Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 5

Artikel: Das Gold ist tot - es lebe das Gift!
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gold ist tot — es lebe das Gift!

„Worte und Federn führt der Wind hinweg", sagt ein Sprichwort. Wörter kommen und gehen; einige aber sind wie ein Fels im Wasser, der bleibt und verharrt und den Angriffen trotzt: der stabile harte Traditionskern unseres Wortschatzes. Und wie der Wind (nach einem anderen Sprichwort) mit den Worten spielt, so spielen die heutigen Wörterfluten mit dem Kernwort-Fels, brechen Stückchen heraus und reißen sie mit sich fort: gängige Begriffe werden zum Grundbaustein für neue Wortzusammensetzungen gemacht. Man nimmt, was „die Sache", die Situation, die Thematik erfordert. Und hat das jeweilige Baumaterial seinen Zweck erfüllt, wird es zum Bauschutt geworfen, wird es auf die Altwortmüllhalde gelegt.

So erging es — unter anderem — dem *Gold.* Nach dem Golde drängt, am Golde hängt . . . doch alles. 1980 erschien das Faust-Wort wahrer denn je: die „Goldfamilie" war in den Schlagwortmittelpunkt geraten, sie repräsentierte und verkörperte ein Signalthema der Zeit.

„Gold" ist deshalb ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie alte Wörter neuen Glanz entfalten, einen vulkanartigen Aktivitätsausbruch erleben, sich zahllose Trabanten schaffen und — auf fast rätselhafte Weise — ebenso schnell wieder aus den Schlagzeilen verschwinden, wie sie dort aufgetaucht waren.

Wie eine Spinne saß das „Gold" im kunstvollen, die ganze Mediensprache überziehenden und keine Nische aussparenden Netzgeflecht. Und der Sprachbenutzer, der die jeweils neuen Wortfamiliengewächse sonst eher als Giftpflanzen betrachtet, begann hier zu konsumieren; das uralte Emotionsfeuer, das im Golde steckt und seinen Glanz ins Außerirdische erhöht, hatte erneut seine flächenbrandhafte Kraft entfaltet.

Gold, etwa 6000 v. Chr. erstmals gewonnen, war rasch zu kultischer Bedeutung aufgestiegen, war — die Grundlage von Hochkulturen bildend — zum Mythos geworden. Gyges von Lydien soll es erstmals als Zahlungsmittel verwendet haben; es entwickelte sich zu einem Zahlungsmittel ganz besonderer Art: zu einem „geheiligten" Zahlungsklassiker von zeitenüberdauerndem Ruhm.

Die Goldthematik erschien mehr und mehr wie ein stets und stetig auf dieselbe Weise vor sich hinbrodelnder Vulkan, von dem man nichts Spektakuläres erwartete: weder ein Erlöschen noch eine gewaltig-gewaltsame Eruption.

Und dann kam der Ausbruch — 1980 — und ergoß seine Lavamassen in die Industriestaaten. Die Hitze, die er verbreitete, er-

zeugte kein Goldfieber herkömmlicher Art: jetzt war es ein *Goldkonsumfieber*. 1976—79 hätte man das verstärkte „Grummeln" und „Rumoren" vernehmen können. Die Eruption kam nicht aus rätselhaft-undefinierbaren Tiefen, sie kam aus den Urtiefen der *Krise* und der *Angst*.

Die Krisenangst ließ das Gold zum Krisenmetall, zum Krisenbarometer wie zum Krisenamulett werden. Der Goldpreis durchbrach alle Schallmauern. Der durch die inflationäre Verflüchtigung der Geldwerte und durch die Afghanistankrise geschockte Bürger schien sich nun alter Sprichwortwahrheiten zu erinnern: Das Gold verliert nichts an seinem Wert; Gold fressen die Motten nicht. Und dem Gold wurde, wie das Sprichwort es will, „kein Riegel zu stark": Die Angst hatte einen Fluchtweg gefunden — und der Weg hieß Gold.

Die tägliche Goldnotiz wurde zur Pflichtlektüre; das alte, sonst nur in den Wirtschaftsseiten versteckte Goldvokabular — Goldlobby, Goldhausse, -stand, -nachfrage, -geschäfte, -markt, -termin, -pool usw. — erstrahlte im Krisenglanz. Damit war wirtschaftlich-industrielles Fachvokabular in die (schlechte) Gesellschaft der emotionalen Schlagwörter geraten, war das Gold unter die „Wörter zur Krise" gefallen.

Dank des so weltweit brauchbaren Kompositionsmodells konnte für jeden Einzelaspekt das passende „Fachwort" gefunden werden: Die Kritiker des neuen Goldrauschs („The great European goldrush continues") schufen sich *ihre* Goldneulinge: Goldschwemme, Goldkrankheit, -syndrom, -aggression, -spekulantengeschrei, -guru, -prophet, -religion.

„Wo das Gold redet, da gilt alle übrige Rede nichts" (Sprichwort): Die Zahl der „Goldanbeter" wuchs, die „Goldwelt" wollte ihr „Goldgeschäft" machen, ihre „Goldmarktstrategie" basierte auf der ausgebrochenen „Goldsuchermentalität". Es galt den Satz „Das Gold macht taub" in die (geschäftstüchtige) Wahrheit umzusetzen. Durch alle sprichwörtlichen Türen sollte es gehen; „goldene Geschenkideen" wurden angepriesen, „Goldanlagen", „Goldsparpläne" für jeden propagiert. Man zeigte „Goldreaktion" und wollte nicht nur „Goldkunde" sondern auch „Goldgewinner" sein: im „Goldgeflüster" wurden „Goldpreisprognosen" zu „Goldpreisraketen", und die „Goldwolken" (!), auf denen man sich materiell beruhigt niederlegen konnte, schienen in greifbarer Nähe, man brauchte nur die vielen „Goldgeheimtips" zu befolgen.

Goldsammeln, Goldhorten — Massenhobby oder Sucht? Wie auch immer: über sein Hobby wie über seine Krankheiten will der Mensch alles wissen. Plötzlich war überall irgend etwas über das „edle Metall" zu lesen, und der angestammte Wortschatz

rund um Abbau, Nutzung und Verarbeitung rief sich in druckfrische Erinnerung: Goldabbau, -buchstabe, -brokat, -lager, -macherei, -sucher, -wäscherei, -ausbeute usw.
Es war nicht so golden, wie es im Werbelicht erglänzte. Das Goldluftschloß fiel wie ein Kartenhaus zusammen. Fast über Nacht verlor das Gold seinen Mythos als Inflationshemmer — und nichts tötet so zielsicher wie enttäuschter Wunderglaube. Nun schläft das Goldthema den plötzlichen Dornröschenschlaf. Der aufgeblähte Goldwortschatz schrumpfte; der harte Kern zog sich wieder in das Getto der Wirtschaftsseiten zurück.

Der normale „Wortverbraucher" hatte keine Zeit, seine „Wetterfühligkeit" nach dem neuen Dollarföhn auszurichten — er wurde sogleich voll von der verbalen *Gift*-Hausse getroffen: Die Sorge um das materielle Wohl war der Sorge um das existenzielle gewichen. Das Gold ist passé — es lebe das Gift!
Nunmehr verliefen und verlaufen die „Sensibilisierungsbahnen" anders. Angst hat viele Gesichter: „Gold" war ein Angstindikator, der zugleich anzeigte, welchen Fluchtweg man einschlagen wollte; der Weg erwies sich als Sackgasse. Ein neuer Ausweg tat sich auf: die Flucht in die immateriellen Werte. Man wandte sich der Natur, der Umwelt, der „Lebensqualität" zu — und entdeckte deren Gefährdung durch Gifte. Und sogleich tat sich ein Giftabgrund auf. Wir bewegen uns in einem scheinbar ausweglosen Giftlabyrinth — weil es die Gifte gibt, und weil wir einseitig „sensibilisiert" sind: Menschliches Handeln schafft Risiko und Chance zugleich, und wir belichten allein das Risiko, isolieren es, reißen es aus dem Zusammenhang.
Jede Modewelle, jede „Sensibilisierungswelle" bietet sogleich ein geballltes Maß an kompositionaler Beredsamkeit auf: Wo ein Thema, da ein Wortschwall.
Die tägliche „Giftberichterstattung", die tägliche „Giftnotiz" spricht von Giftfunden, -belastung, -problematik, -diskussion, -müllabfuhr, -lager, -umsatz, -loch usw., von Giftmafiosi und Giftsensationen und summiert sich zur „Giftlage der Nation", zur „Giftlage der Welt". Im dichten Giftnebel sucht man die Giftmischer und ihre verschiedenen Kurz- und Langzeitwaffen. Gift des Monats? Gift des Tages?
Gift läßt sich steigern: Gift, giftiger, Dioxin. Damit ist *das* Supergift, *der* Giftteufel der Zeit benannt, und die Trabantenschar ist sofort zur Stelle: Dioxinskandal, -schwelle, -elend, -bombe, -rakete usw. Hier ist der Oberteufel, der all die vielen Unterteufel, die durch die Druckzeilen schleichen — DDT, Formaldehyd, Herbizide, Fungizide, Alkalizide, Nematizide usw. —, in den Giftschatten stellt. Und „krebserregend", „krebsverdächtig"

sind die Begriffe, die in diesem Rezeptbuch die Stelle des Salzes einnehmen. Entlarvt ist auch das Orwellsche Hüllwort, hinter dem sich alle Gifte tarnen: es heißt — fachsprachlich-harmlos — *Schadstoff.*

Das vor diesem differenzierten Gifthintergrund fast schon wieder harmlos-verallgemeinernd wirkende *Gift* aber läßt sich *so* leicht nicht entwaffnen: als Kernwort in Buchtiteln wie in Slogans entfaltet es suggestive Brisanz: „Das leise Gift", „Die Giftbombe tickt", „Giftstreß", „Die giftige Gemütlichkeit", „Giftgas im Haus", „Das tägliche Gift", „Gift kocht in den Tomaten" (Hans Magnus Enzensberger). Gruppenbild mit Gift! Auf den richtigen Giftzungenschlag kommt es an; Gift oder Nichtgift ist zur Glaubensfrage, zum Politikum geworden. Die Suche nach den Gegengiften wächst.

Ein verbales Gegengift ist die Ironie: Eine Fastnachtsfernsehsendung kreierte den „aktuellen Giftsong" „Veronika, das Gift ist da" und behauptete „Wetten, daß . . . es Ihnen nicht gelingt, irgendeine Speise ohne Gift auf die Bühne zu bringen". Eine Karikatur zeigt den Zeitungsleser, der die aktuelle Schlagzeile nur noch mit der Gasmaske liest!

„Gold ist weder bös noch gut; an dem ist's, der es braucht." Mit „dem Gift" ist es ebenso; in kleinen Mengen immunisiert es sogar. Emotionen brennen aus: der Goldmythos verglühte, und übrig blieb das „Edelmetall". Das Gift kann wieder zur „Gabe" geläutert werden — ganz wie die Etymologie des Wortes es will. Der nächste Wortthriller aber kommt bestimmt. *R. Bebermeyer*

Sprachlich-literarische Wanderungen in die Vergangenheit

5. Folge: Gotthold Ephraim Lessings „Minna von Barnhelm", das schönste Lustspiel in deutscher Sprache

Unsere Wanderung in die Vergangenheit führt uns diesmal zu einer sympathischen und liebenswerten Gestalt des aufklärerischen 18. Jahrhunderts, die schon herüber in die deutsche Klassik führt: zu G. E. Lessing. Wir lassen die anderen dramatischen und der dramaturgischen Werke (Hamburgische Dramaturgie) für einmal beiseite und wenden uns direkt zu „Minna von Barnhelm", dem schönsten Lustspiel in deutscher Sprache. Diese Rangordnung kann ihm nur derjenige verweigern, der einseitig und verbohrt die preußische Lebens- und Denkordnung ablehnt.